



Unsere Romanhelden

Scarlett O'Hara

Sie war nicht eigentlich schön zu nennen, heißt es gleich zu Beginn über Scarlett O'Hara in „Vom Winde verweht“. Ihr Antlitz mit dem spitzen Kinn und den starken Kiefern „machte stützen“. Doch damit nicht genug, scheinen bei der jungen Amerikanerin von Anfang an charakterliche Defizite auf. Und die bekommt die Heldin auch nach elfhundert Romanseiten, die vollgepackt sind mit allerlei empfindsamen Irrungen und Wirrungen, einem blutigen Bürgerkrieg und der Neuordnung eines ganzen Landes, nicht in den Griff – und will es auch gar nicht.

Im Gegenteil vereint die Tochter des irischen Einwanderers Gerald und der klassischen Southern Belle Ellen sämtliche negativen Eigenschaften auf sich: Ihre Egomane, Herrschsucht und Gefühlskälte sind beispiellos. Scarlett schreckt in der Tat vor nichts zurück. Bestenfalls halbgebildet und politisch desinteressiert, ist sie mit einem irrwitzigen Geschäftssinn gesegnet, dem sie alle Gefühle unterordnet. Sie ist abweisend gegenüber ihren drei Kindern, die von drei verschiedenen Männern stammen, ihrer Schwester schnappt sie den Bräutigam weg, und der sanften Schwägerin Melanie wünscht sie in der schwersten Stunde den Tod. Nach einer ähnlich schonungslosen Darstellung einer Romanheldin muss man lange suchen. Und doch, es ist seltsam, bleibt man gefesselt von dieser Kind gebliebenen Frau. Scarlett ist ein Miststück, und doch schließen wir sie ins Herz.

All die guten, ehrlichen und wahrhaftigen Menschen in Scarlets Umgebung, seien dies Mammy, Ellen oder Melanie, lassen uns kalt. Wir stehen auf der Seite des grünäugigen Monsters und bangen, zittern und kämpfen mit ihr. „Die Mütter all ihrer Freundinnen“, sinniert Scarlett an einer Stelle, „prägen ihren Töchtern die Notwendigkeit ein, vor der Welt schmiegsame, hilflose Geschöpfe mit sanften Rehaugen zu sein.“ Dass sie dagegen aufbegehrt, macht sie freilich auch zur Nachfahrin Emma Bovarys und Jane Eyres. Es ist nicht zuletzt diese ungeahnte Komplexität im Wesen der Scarlett O'Hara, die Margret Mitchells Südstaaten-Epos von 1936 aus den Angeln der Genrengrenzen hebt.

Zur wahrhaft modernen Figur aber wird Scarlett, die in den entscheidenden Momenten nie ein Taschentuch dabei hat, in ihrem nicht enden wollenen Beziehungskrieg mit Rhett Butler. Unter all den Reifröcken, Korsagen, Gehrocken und Zylindern geben die beiden zwei hinreißende Vertreter des modernen Geschlechterkampfes ab. Und aufgegeben wird nicht. Denn wie bietet Scarlett zuletzt, als sie vor dem Nichts steht, trotz dem Schicksal die Stirn? „Morgen auf Tara will ich darüber nachdenken. Dann werde ich es ertragen. Morgen wird mir schon einfallen, wie ich ihn mir wieder erobere. Schließlich, morgen ist auch noch ein Tag.“

SANDRA KEGEL

Der Satz der Woche

Waterstones ohne Apostroph ist in der digitalen Welt von URLs und E-Mail-Adressen eine vielseitigere und praktischere Schreibweise.

James Daunt, Chef der traditionsreichen britischen Buchhandelskette Waterstones, begründet die neue falsche Schreibweise des Namens – zum Entsetzen von Lesern.

Party im subtropisch schwülen Weihrauchkessel

Kolonialismus-Schwärmerei wird hier entlarvt: Eileen Changs brillante Erzählungen beleuchten das zwischen Tradition und Moderne zerrissene China der fünfziger Jahre

Unter jungen chinesischen Autoren grasiert das „Zhang-Ailing-Fieber“ schon seit den neunziger Jahren. Endlich scheint es auch Deutschland heimzuziehen. Mit seinen Veröffentlichungen „Gefahr und Begierde“ und „Das Reisplanzerlied“ sowie dem jüngst erschienenen Erzählband „Das goldene Joch“ gibt der Ullstein Verlag jedenfalls Hoffnung zu einer gründlichen Infektion deutschsprachiger Leser.

Eileen Chang (1920/21 bis 1995) wurde als Zhang Ying in Schanghai geboren. Die modern und westlich gesinnte Mutter nannte sie nach dem Englischen „Eileen“ Ailing. Changs Familie zerbrach an dem schwebenden Konflikt zwischen Tradition und Moderne: Der Vater huldigte der Tradition, hielt sich Konkubinen und verfiel dem Opium. Changs Mutter verliebte ihn bald, ging zum Studium nach England und reiste – trotz gebundener Füße – zum Skifahren in die Schweiz.

Die Tochter musste beim Vater bleiben, besuchte die Missionsschule und publizierte im Alter von zwölf Jahren ihre erste Erzählung. Er war so eifersüchtig auf die Mutter, dass er Ailing mehrere Monate einsperrte und ihr ärztliche Hilfe im Krankheitsfall versagte. Ailing floh bei erster Gelegenheit, blieb zwei Jahre



Die chinesische Autorin Eileen Chang (1920 bis 1995) um 1952 Foto Ullstein

bei der Mutter, konnte ihr Studium an der University of London wegen Kriegsausbruchs aber nicht antreten und ging nach Hongkong. 1941 erlebte sie die Besetzung der Stadt durch die Japaner und siedelte nach Schanghai um, wo sie als freie Schriftstellerin auch durch Unterstützung eines mächtigen Verlegers erfolgreich war. Doch übernahmen die Kommunisten 1949 die Macht. Changs Stern sank, denn sie galt den Kommunisten als Autorin der Dekadenz. Sie reiste 1952 nach Hongkong und 1955 nach Amerika aus. Dort führte sie nach dem Tod des zweiten Ehemanns ein zurückgezogenes Leben. Ihre Werke wurden ausschließlich in Taiwan und Hongkong verlegt.

Changs Erzählungen speisen sich auch aus ihrer Lebensgeschichte. Bei der Titelgeschichte „Das goldene Joch“ handelt es sich um Changs berühmteste Erzählung. Sie erschien erstmals 1943 und richtete sich gegen die sogenannte „haipai“, eine kitschige und apolitische Liebesliteratur, die im Schanghai der vierziger Jahre Konjunktur hatte. „Das goldene Joch“ erzählt von Qiqiao, einer Frau aus kleinen Verhältnissen, die sich an den kranken Sohn einer reichen Familie verkauft, um ihr Auskommen zu finden, und nach seinem Ableben um einen erheblichen

Teil des Familienerbes betrogen wird. Sie verbittert und zwingt – tyrannisch und sadistisch geworden – ihre Kinder in die Opiumsucht. „Was war echt, was falsch?“, lautet Qiqiaos Mantra. Es erfährt eine gesellschaftliche Situation, in der ausschließlich Ansehen, Macht, Geld und Güter zählen.

Spielt „Das goldene Joch“ noch weitgehend im traditionellen China, so widmen



Eileen Chang: „Das goldene Joch“. Erzählungen.

Aus dem Chinesischen von Wolf Baus u. a., mit einem Nachwort von Susanne Hornfeck. Ullstein Verlag, Berlin 2011. 365 S., geb., 19,90 €.

sich die Geschichten „Rote Rose, weiße Rose“ (1944), „Axiaos trauriger Herbst“ (1944) und „Der Weihrauchkessel“ (1943) den Beziehungen von Chinesen und Engländern. „Rote Rose, weiße Rose“ erzählt von einem ehrgeizigen Chinesen, der auf die begehrten englisch sozialisierten Frauen um der standesgemäß-

Aus dem Flatulatorium nach Popolonien

Zwei Sportkanonen in einer windigen Disziplin: „Jo Raketen-Po“ von Pinkus Tulim

Die Frage, wie man mehr Jungs in Leseratten verwandelt, beschäftigt nicht nur Eltern und Lektoratsabteilungen, sondern offenbar auch manche Autoren. Einer von ihnen trägt den *nom de plume* Pinkus Tulim, und sein Schelmenroman „Jo Raketen-Po“ ist das erste Buch des im vergangenen Jahr gegründeten und unter dem Dach des Hörbuchlabels Schall & Wahn angesiedelten Lausbuch Verlags, der seine Zielgruppe schon im Namen trägt. Um Lausbuben und solche, die es werden könnten, anzusprechen, wollen die Bücher frech sein, witzig und originell. Drei bis sechs sollen im Jahr davon erscheinen.

Erst einmal aber gibt es „Jo Raketen-Po“. Und der ist schon mal ein ziemlicher Knaller. Jonathan Vogel hat nämlich ein Abgasproblem, und zwar vom Windelalter an. Wann immer die Luft aus dem Bauch des Knaben entweicht, kommt mächtig Wind auf. Der Erste, der das gar nicht komisch findet, weil er einen Pups mit Beilage abbekommt, ist sein Vater. Der humorlose Bernhard Vogel ist der oberste Kanalisations-Beauftragte der Stadt Blähingen, eines idyllischen Luftkurorts. Dass der kleine Jonathan dort nicht in Frieden pupsen kann, zeigt sich, als er eines schönen windigen Tages die Mitglieder des Damengesangsvereins, die sich gerade allzu eifrig über seinen Kinderwagen beugen, buchstäblich in die Luft jagt. Leider handelt es sich bei den Betroffenen ausgerechnet um die Gattinnen von Bernhard Vogels Vorgesetzten, die keinesfalls gewillt sind, diesen Vorfall zu übergehen. Stattdessen schicken sie der Familie Vogel das Amt für Seuchen, Pilzbefall, Faulgase und ansteckende Tierkrankheiten auf den Hals, und Vater Vogels Karriere in der Stadtverwaltung erweist sich bald als Rohrkrepierer. Nur Jonathans Mutter findet ihren Sohn vom blonden Schopf bis zum hyperaktiven Po rundum in Ordnung, und um ihn vor allen Anfeindungen zu beschützen, unterrichtet sie ihn selbst. Doch eines Tages, Jonathan ist schon neun, wird das Schulamt rigoros: Jonathan muss eingeschult werden, da hilft kein Hinweis auf Tornado-Koliken.

In der verzweifelten Suche nach einem Mittel gegen die heftigen Pups-Attacken ihres Sohnes sucht Mutter Vogel schließlich Doktor Bum auf, Facharzt „für das Spezielle, das Stille und das Windige“. Der verzweifelte Jonathan in seinem Flatulatorium und stellt eine verheerende Diagnose: Jonathan ist allergisch – gegen *cackao prudentium*, „eine Substanz, die häufig vorkommt. Vor allem unter scheinbar gebildeten Menschen. Den meisten von uns macht es nichts aus, wir produzieren es selbst, gelegent-

lich. Aber Jonathan reagiert, wie gesagt, sehr empfindlich darauf.“ Die Wirkung, fährt der gute Dr. Bum fort, werde explosionsartig verstärkt, wenn sich Ungerechtigkeiten, Gemeinheiten und Qualereien hinzugesellen, zur eigentlichen Allergie: der gegen, nun ja, Klugscheißerei. Ausgestattet mit getrockneten Froschpillen, die das Schlimmste verhindern sollen, zieht Jonathan los in die Schule.

Das alles ist mit viel Tempo und Wortwitz geschrieben und von Anton Riedel mit schrägem Strich ins Bild gesetzt, und weil „Jo Raketen-Po“ zumal im ersten Drittel in spielerischen Umschreibungen von Jonathans „Problem“ schwelgt, es deutlich beschreibt, ohne dabei indes je die Grenze zum Unappetitlichen zu überschreiten, ist das Ganze ein großes Vergnügen – das man sich, von Christoph Maria Herbst mit lustvollem Prusten und Trompeten vorgetragen, übrigens auch als Hörbuch sehr gern anhört. Einen kleinen Durchhänger erleidet die Geschichte erst, als Jonathan in der Schule von Charlotte Zindelmann-Selbach gekapert wird, die sich als selbsternannte Kunst-Pupserin den



Pinkus Tulim: „Jo Raketen-Po“.

Mit Illustrationen von Anton Riedel. Lausbuch Verlag, Bergisch Gladbach 2012. 163 S., geb., 12,95 €. Ab 7 J.

Künstlernamen Scha Scha Zinsel zugelegt hat und imstande ist, die Geräuschkulisse eines ganzen Hubschrauberschwadrons heraufzubeschwören. Das gefällt der Schulverwaltung gar nicht, und so muss Jonathan ran, um sich und Scha Scha aus der Gefahrenzone zu bringen – natürlich raketenartig. Wie die beiden dabei an den Heißluftballon des Schweizer Wendelinus Sprüngli andocken, nach langer Fahrt schließlich in einem fernen Land namens Popolonien niedergehen und dort aufgrund ihrer Fähigkeiten zu Ehrenbürgern werden, ist zwar immer noch höchst originell, aber irgendwann dann eben auch so abgedreht und aufgebläht, dass das Lachen etwas müder wird. Der Weg von den Ideenwolken, auf die sich Jo und Scha Scha zuvor so schwungvoll hochgepust haben, zurück auf den Boden ist etwas holprig. Ganz sicher aber ist, dass „Jo Raketen-Po“ nicht nur ein Buch für Lausejungs ist, sondern ebenso für Rotzgören. FELICITAS VON LOVENBERG



Donnerwetter, eine Dampfflok: Charlotte gibt Gas.

Abb. aus dem bespr. Band